

Die Sturmschäden in den Aarauer Stadtwaldungen

Autor(en): **Wehrli, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **42 (1968)**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-558936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sturmschäden in den Aarauer Stadtwaldungen

«Die letzte Nacht dürfte für die Aarauer Waldungen als eine der schlimmsten bezeichnet werden. Dem Sturm sind zirka 7000 bis 10000 m³ Holz zum Opfer gefallen. Dazu kommen 1500 m³ während der letzten drei Wochen. Zum Teil sind ganze Bestände auf ein bis zwei Hektaren niedergelegt.» Dies war die erste Hiobsbotschaft der städtischen Forstverwaltung an den Stadttammann, zugleich Präsident der Forstkommission, im Verlaufe des Montagmorgens, am 13. März 1967. Schon am 23. und 28. Februar hatten orkanartige Nordweststürme getobt. Der erste brach aus heiterem Himmel hervor, war kurz, aber sehr heftig, der zweite war weniger spektakulär, dauerte jedoch den ganzen Tag hindurch und bis in die Nacht hinein an. Die sichtbaren Waldschäden waren dabei im allgemeinen nicht besonders gross, doch lösten sich durch das fortwährende Hin- und Herpendeln der Stämme allmählich die Wurzeln im durchnässten Boden. Damit waren die Voraussetzungen für die Katastrophe in den ersten Stunden des 13. März 1967 gegeben, die für unsere Wälder seit Menschengedenken die grösste war. Auch der Schneedruckschaden vom Jahresanfang 1962 (Schadenausmass 3700 m³) und die Stürme vom 27./28. November 1965 (Schadenausmass 1400 m³) waren nicht so schrecklich. Die Anwohner der walddahen Gebiete hörten ab zwei Uhr morgens ein nicht enden wollendes Dröhnen, Rauschen, Knicken und Krachen im Wald und ahnten Schlimmes.

Dem Besucher unserer Wälder – sofern er überhaupt noch Strassen und Wege benützen konnte – bot sich in den folgenden Tagen nach dem verheerenden Weststurm ein trostloses Bild: in wahllosem Chaos lagen die Stämme meterhoch übereinander, die meisten mitsamt ihren Wurzeltellern geworfen. Zahlreich waren jedoch auch die Stämme, die durch die Wucht des Luftdruckes wie Streichhölzer geknickt wurden und so ihren Nutz-

holzwert einbüssten. Im allgemeinen aber blieben dem Holz glücklicherweise seine guten technologischen Eigenschaften trotz der grossen Beanspruchung auf Zug und Druck während der Sturmeinwirkung erhalten, und nur an wenigen Stämmen zeigten sich später Druckrisse. Schwerwiegende Reklamationen von Käuferseite über versteckte Mängel sind jedenfalls in der Folge keine angebracht worden.

Ganz verschont blieb kein Waldgebiet um Aarau. Schäden hatten sich überall eingestellt und waren je nach Exposition, Gründigkeit des Bodens, Bestandeshöhe und innerer Festigkeit der Bestände grösser (Totalschäden) oder kleiner (Streuschäden). Entsprechend der gegenwärtigen Baumartenzusammensetzung im Aarauer Wald war die Rottanne das grösste Opfer des Sturms, während Laubhölzer in ihrem unbelaubten Zustand den Winden weniger Widerstand boten und so im grossen ganzen verschont blieben. Überraschend war der relativ grosse Ausfall von alten, starken Weymouthsföhren.

Die ersten Hilfeleistungen

kamen von der Luftschutzkompagnie III/3, die zufälligerweise in Suhr ihren Wiederholungskurs absolvierte. Später wurde sie verstärkt durch die Kompagnien II/3 und V/3. Die Mannschaften waren ab Montagnachmittag während drei Tagen im Einsatz und räumten die wichtigsten Waldstrassen wie Sennweg östlich Distelberghöhe, Schwirrenmattsträssli zwischen Pflanzgarten und Suhrerkopf und Mittelweg im Oberholz. An truppeneigenem Material standen der Kompagnie zur Verfügung: drei Motorsägen, Schleppfahrzeuge und Seilwinden. Sie war also für solche Arbeit äusserst zweckmässig ausgerüstet. Zahlreiche Wehrmänner waren schon früher praktisch im Walde tätig gewesen. Zusammen mit den betriebseigenen Motorsägen sind manchmal bis zu zehn Motorsägen eingesetzt worden. Die Truppe leistete im gesamten 600 Arbeitsstunden. Ihre nützliche Arbeit verdient Dank und Anerkennung.

Gegen Ende des Monats März stellten sich die beiden in Aarau stationierten Rekrutenschulen für Holzereiarbeiten zur Verfügung, wobei täglich zwölf ausgesuchte Rekruten im gesamten eine Leistung von 1450 Arbeitsstunden vollbrachten. Auch sie und ihre Schulkommandanten sind im Dank an die Truppe eingeschlossen.

Die weiteren Arbeiten

nach der Freilegung aller autofahrbaren Strassen zu den Waldhütten, Wasserreservoirs und Pumpwerken der Industriellen Betriebe konnten durch die verwaltungseigenen Arbeiter allein nicht bewältigt werden. Die Einstellung zusätzlicher Arbeitskräfte war nicht zu umgehen. So wurden am 30. März mit einem österreichischen «Holzschlägerungsunternehmen» und am 10. April mit einer schweizerischen Akkordgruppe Verträge über die Aufrüstung von 5800 m³ Holz abgeschlossen. Im Junkernholz bei Schlossrued gelangten 270 m³ Rundholz ab Stock zum Verkauf, d.h. wurden durch den Käufer selber gerüstet. Bisherige und neue Rotten, Landwirte aus der nähern Umgebung, ergänzten die zugezogenen Holzereiquipen. Zeitweise waren so 45 Arbeitskräfte (ohne Militär) zum Aufrüsten des Windfallholzes im Einsatz. Die Entrindung von 460 Ster Papierholz erfolgte mittels einer gemieteten mobilen Entrindungsmaschine finnischer Herkunft. Das Langholz wurde mit zwei Unimogs an die Strassen gerückt und durch die Arbeiter vorbildlich gestapelt.

Das Schadenausmass

war vorerst unübersehbar. Auf die übliche stammweise Aufnahme der geworfenen und gebrochenen, wirt übereinanderliegenden, sich zu kaum entflechtbaren Barrikaden auftürmenden Stämme musste endgültig verzichtet werden. Forsteinrichtungstechnisch bedeutet dies die Aufgabe der Stehendkontrolle in der laufenden Wirtschaftsperiode bis 1975. Alle auf die richtige Länge zugeschnittenen und entrindeten Stämme – im ganzen 4800



... wie Zündhölzer wurden die grössten Bäume geknickt.

Rückseite: Im Junkernholz / März 1967





Stück – wurden jedoch wie üblich eingemessen, klassiert und qualifiziert. Während des Sommers machte die Aufarbeitung des Sturmholzes gute Fortschritte. Ende September, kurz vor Beginn der Wiederanpflanzung, war die Holzerei praktisch abgeschlossen. Das Ziel, das man sich im März gesetzt hatte, nämlich die Arbeit bis zum Herbst zum Abschluss zu bringen und alles Stammholz zu entrinden, wurde erreicht.

Auf Grund der Einmessergebnisse erreicht der Schaden an Stammholz in allen Revieren ein Ausmass von 6800 m³, die sich zu 95% aus Rot- und Weisstannen zusammensetzen. Dazu kommen 3200 Ster Schichtholz. Zusammen mit dem Normalschlag von 1900 m³ Rundholz stellte das Jahr 1967 der Forstverwaltung die Aufgabe, gegen 9000 m³ wertvolles Sag- und Bauholz aufzurüsten, aus den Beständen und Windfallflächen an die Strassen zu rücken, dort zu stapeln, gegen Insektenbefall zu spritzen und schliesslich zu verkaufen, eine Arbeit, die allein unter normalen Voraussetzungen das Vierfache des üblichen Zeitaufwandes erfordert hätte, unter den erschwerten Bedingungen in den Sturmschadenflächen und bei den ungünstigen Absatzverhältnissen auf dem Rundholzmarkt aber noch weit grösser war.

Der Verkauf des Holzes

ging schleppend vor sich. Die einheimischen Sägereibetriebe und übrigen Abnehmer waren mit Stammholz aus den Normalschlägen des Winters genügend eingedeckt. Die Situation auf dem Holzmarkt war vor allem deshalb als sehr düster zu bezeichnen, weil die Sturmschäden am Ende der Schlagperiode eingetroffen waren. 1900 m³ Rundholz von insgesamt 2300 m³ gemäss Voranschlag waren bereits normal gerüstet worden. Die mögliche Einsparung von 400 m³ war also minim. Immerhin wurden nach dem Einbruch der Naturgewalten sämtliche Normalschläge sofort sistiert. Es galt nun in erster Linie des Windfallholzes Meister zu werden und seinen Absatz zu sichern. In enger Fühlungnahme mit der angestammten Käuferschaft liess sich bald fest-

stellen, dass sich diese zu zusätzlichen Holzkäufen wohl bereit erklärte, dass sich damit aber bei weitem der Absatz der ausserordentlich grossen Holzmasse nicht garantieren liess. Aus diesem Grunde wurde mit einer Holzhandelsfirma ein Vertrag abgeschlossen, in dessen Folge 3800 m³ Rot- und Weisstannen abgesetzt werden konnten. Dieses Holz fand nachher seinen Weg ins Bündnerland, ins Unterwallis, ins Goms und in die Westschweiz sowie an zahlreiche andere Orte der Schweiz, die von Sturm- schäden verschont geblieben waren. Durch diese Aktion konnte der Markt in der eigenen Region spürbar entlastet werden. An die hiesigen Käufer und zwei neue Innerschweizer Säger, die den gesamten Holzanfall im Junkernholz übernahmen, gingen 2500 m³ Rot- und Weisstannen-Sag- und -Bauholz. Bis zum Beginn der Nutzungsperiode 1967/68 konnten bis auf einige Restpartien alles Rot- und Weisstannenrundholz sowie sämtliche Spezialnadelhölzer und das Laubholz verkauft werden. Leider hatte die Katastrophe einen massiven Preissturz auf dem Rundholzmarkt von rund 35% zur Folge. Unverkauft blieben vorläufig einige hundert Ster Brennholz und entrindetes Papierholz.

Die Wiederherstellung der Sturmschadenflächen

ist nun die vordringliche Aufgabe. Der erste Schritt besteht in der Kartierung der Flächen. Terrestrische Aufnahmen erfahren dabei durch Luftbilder der Eidgenössischen Landestopographie aus dem Sturmschadenflug vom 5. Mai 1967 über Gönhard, Oberholz und Hungerberg wertvolle Ergänzung. Auf Grund der Kartierung müssen allein in den erwähnten Gebieten 12,4 ha durch Sturmschäden entstandene Kahlflächen und gering bestockte Bestandeslücken (ohne Streuschäden) neu angepflanzt werden. Dazu werden rund 100000 junge Bäumchen benötigt. Normalerweise sollte die jedes Jahr zur Erhaltung des nachhaltigen Ertragsvermögens zu verjüngende Fläche 2,5 ha nicht übersteigen, wozu – ohne Berücksichtigung der Naturverjüngung –

20000 Pflanzen nötig wären. Die Pflanzfläche ist also infolge der Stürme fünfmal grösser.

Der zweite Schritt umfasst die Standortsbeurteilung und die Baumartenwahl. Biologische Gesichtspunkte sind mehr ausschlaggebend als rein wirtschaftliche Überlegungen, so dass in Zukunft das Bild der grossflächigen Rottannenbestände verschwinden wird. Zwar wird das Nadelholz immer noch den Hauptanteil der Baumarten ausmachen, doch werden neben flachwurzeln den Rottannen auch die den Boden mit ihren Herzwurzeln mehr aufschliessenden Weisstannen angepflanzt sowie Lärchen, Föhrenarten und Douglasien. Aus der Sicht des Erholungswaldes, die in Stadtnähe in zunehmendem Masse zu berücksichtigen sein wird, ist eine reichhaltige und vielschichtige Baumartenzusammensetzung und später eine stufige Bestandesform wünschbar, wobei Nadelholzbestände durch Laubholzhorste bereichert werden. Die mutmasslichen Kosten der Wiederherstellung von Sturmschadenflächen belaufen sich je nach Pflanzabstand und Baumarten auf 9000 bis 13000 Fr. pro Hektare, Vorbereitung der Pflanzfläche, Nachbesserungen, Jungwuchspflege und allfällige Einzäunungen eingerechnet.

Glücklicherweise konnten im Verlaufe des Sommers und Herbsts die Schläge mit freiwilligen Helfern vom Wirrwarr der Äste und der Brombeerstauden gesäubert werden. Spontan stellten sich Einwohner aus der nähern und weitem Umgebung, Aarauer Vereine, Kadetten, Jugendgruppen sowie die Ortsbürgerschaft für diese Arbeit zur Verfügung und opferten dabei ihren freien Samstag. Dafür sei ihnen gedankt, um so mehr, als vielfach die Initianten solcher Aktionen resigniert feststellen mussten, dass ihr Ruf zur Mitarbeit nicht das erwartete Echo fand.

Die Folgen

der Sturmkatastrophe werden noch auf lange Zeit spürbar und sichtbar sein. So ist am stehenden Holz ein empfindlicher Substanzverlust mit Zuwachs- und Wertverminderung eingetreten.

Die jährlichen Schläge müssen eingeschränkt werden, ganz einsparen jedoch können wir die Zwangsnutzungen des Jahres 1967 wohl nie, da die bleibenden Bestände weiterhin gepflegt und durchforstet werden müssen. Kostspielige Wiederherstellungsarbeiten und jahrzehntelange Pflege der neu zu schaffenden Bestände erfordern finanzielle Mittel, die den bisherigen Aufwand weit überschreiten. An der Peripherie der Sturmschadenflächen sind gefährliche Schlagränder entstanden, und den Nachbarbeständen drohen vor allem durch Sonneneinwirkung und weitere Stürme, aber auch durch pilzliche und tierische Infektionen an den rindenverletzten Stammteilen grosse Gefahren.

Allen Widerwärtigkeiten zum Trotz werden aber durch risikofolle Aufbauarbeit im Laufe der kommenden Jahrzehnte in unseren Wäldern neue Bestandesbilder entstehen, geschaffen mit dem Blick auf die ständig wachsende Bevölkerungszahl und damit auf einen erhöhten Belastungsdruck durch Besucher auf unsern Wald, der als grüner Gürtel mit seinen Wohlfahrtswirkungen, Nutz- und Schutzfunktionen auch künftigen Aarauer Generationen unversehrt zu erhalten ist.

Eugen Wehrli